

Vorbemerkung

«Es ist sinnlos, auf die Begriffe der Metaphysik zu verzichten, wenn man die Metaphysik erschüttern will. Wir verfügen über keine Sprache – über keine Syntax und keine Lexik –, die nicht an dieser Geschichte beteiligt wäre. Wir können keinen einzigen destruktiven Satz bilden, der nicht schon der Form, der Logik, den impliziten Erfordernissen dessen sich gefügt hätte, was er gerade in Frage stellen wollte.»

Jacques Derrida *L'Écriture et la Différence* 1967

«My faith was so much stronger then
I believed in fellow man
And I was so much older then
When I was young»

Eric Burdon *When I was young* 1967

Mein Vorhaben, ein Buch über die Beziehung von Karl Marx zur Philosophie zu schreiben, lässt sich bis in die frühen 1980er Jahre zurückverfolgen. Über das legendäre Nürnberger Jugendzentrum KOMM, damals im Übergang von der Hippiekultur zu New Wave und Punk, geriet ich in einen Kreis von Marxisten-Leninisten, die ihre Betriebsagitationen aufgaben und sich stattdessen in die theoretische Aufarbeitung stürzten. Mitgerissen von der Energie des Aufbruchs zu neuen Kontinenten, eignete ich mir – zum Teil mit heftigen Verständnisschwierigkeiten kämpfend – die Grundlagen des Marxismus nebst Geschichte der Arbeiter*innenbewegung in diversen Lesekreisen, Meetings und im persönlichen Austausch an. Während sich die aus diesem Kreis hervorgegangene «Krisis-Gruppe» um Robert Kurz spätestens in den 1990er Jahren als nicht-akademische Kampfgruppe mit der «fundamentalen Wertkritik» und einer eschatologischen Krisentheorie formierte, geriet ich immer mehr in Zweifel über die Tragfähigkeit der Marxschen Theorie.

Einerseits wird durch sie die allgegenwärtig greifbare Vorherrschaft der ökonomischen Motive in der bürgerlichen Gesellschaft wie in keiner anderen philosophischen oder sozialwissenschaftlichen Theorie zum Ausdruck gebracht. Und kaum eine andere derartige Theorie weist so viel Radikalität und Entschiedenheit auf, die bürgerliche Welt als Ganze in Frage zu stellen, wie sie auch – auf der Grundlage einer wissenschaftlichen Argumentation – die geschichtliche Möglichkeit einer freien Assoziation von Menschen jenseits der kapitalistischen Systemzwänge aufzeigt.

Andererseits aber liegen in der Marxschen Theorie ebenso spezifische Probleme und Schwächen begründet. Was sich für mich als zentrale Problematik darstellte, war die auffallende Abwesenheit des «Subjektiven», also der menschlichen Lebensrealitäten im Alltag, in der Familie, Schule, Arbeit, Kultur und den menschlichen (Liebes-)Beziehungen, die doch allgegenwärtig sind und im «Innenraum» der Psyche erlebt werden, ohne aber in der Theorie angemessen repräsentiert zu sein. Dabei ist nicht nur an eine Kritik dieser Lebensrealitäten in der bürgerlichen Gesellschaft zu denken, sondern auch an eine Vorstellung vom guten Leben, also wie Menschen leben, wenn sie richtig leben. Wenn das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft als ein *falsches* Leben bestimmbar ist, dann muss das richtige Leben, das Adorno zufolge nicht *im* falschen möglich sei, zumindest in groben Zügen, ebenso bestimmbar sein. Auf die Vertröstung, dass dies im Kommunismus sich dann von selbst regelt und man darüber vorher nichts aussagen kann, wollte ich mich nicht verlassen.

Freilich kann der Marxschen Theorie nicht (und weniger noch Karl Marx selbst) angelastet werden, zu allen Fragen und Problemen der Welt keine stimmigen Erklärungen bereitzuhalten. Die Marxsche Theorie ist nicht eine alles erklärende Übertheorie, sondern ist aus den politisch-geschichtlichen wie wissenschaftlichen Konstellationen des 19. Jahrhunderts erwachsen, in der die bürgerliche Gesellschaft entsteht. Sie ist von Beginn an eine Kritik dieser bürgerlichen Gesellschaft und setzt bei den dem individuellen Bewusstsein *vorausgesetzten gesellschaftlichen Verhältnissen* oder Strukturen an. Marx musste den Ansatz beim Individuum überwinden, also den methodischen Individualismus hinter sich lassen, um zu den Verhältnissen zu gelangen, die den individuellen Leben vorgelagert sind, und sie bestimmen, ohne dass dies den Einzelnen in der Regel bewusst ist.¹

Worin jedoch die Marxsche Theorie kritisiert werden muss, ist, dass die Bewegung von den gesellschaftlichen Strukturen auf das Individuum zurück weitestgehend fehlt. Somit bleibt das aus meiner Sicht Worumwillen der ganzen theoretischen Anstrengung, also das Individuum, dessen Leben verbessert werden soll, überwiegend unsichtbar. Nur an einzelnen Stellen und dort zudem bloß angedeutet, kommt Marx auf das zu sprechen, worum es «eigentlich» geht, eine systematische Ausarbeitung davon liegt aber nicht vor. Pars pro toto dafür steht Marx' Thematisierung menschlichen Verhaltens im Kapitalismus, geleitet durch die «Charaktermasken» von Kapitalist*innen, Grundbesitzer*innen und allgemein Warenbesitzer*innen als «Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse» (MEW 23, 100; vgl. ebd., 16) im *Kapital*. Für Marx' Denken ist typisch, dass er empörendes Verhalten nicht aufgrund moralischer Verfehlungen Einzelner erklären will,

1 S. Heinrich (2017); Heinrich (2018).

sondern aufgrund gesellschaftlicher Strukturen, die die Einzelnen dazu zwingen, sich empörend zu verhalten, sich also «Charaktermasken» aufzusetzen. Dabei setzt er jedoch stillschweigend voraus, dass es einen jeweiligen Menschen hinter der Maske gibt, der nicht mit der Maske bzw. Rolle zusammenfällt und um den bzw. um dessen Befreiung von den kapitalistischen Zwängen es in der Kritik der politischen Ökonomie letztlich geht. Um dies unmissverständlich kenntlich zu machen, hätte Marx eine offene Bezugnahme auf den Wert des Individuums, der vom ökonomischen Wert im Kapitalismus konterkariert wird, benötigt und damit ebenso eine offene Bezugnahme auf die Philosophie, zumindest auf eine, mit der dies begründet werden kann.

Einerseits ist die Marginalisierung von Subjektivität zwar aus den Verhältnissen selbst zu erklären, da das 19. Jahrhundert noch nicht die *Individualisierung* kennt, wie sie insbesondere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den westlichen Nachkriegsgesellschaften virulent wird. Die Richtschnur des Individuellen und Subjektiven kann nicht an gesellschaftliche Verhältnisse angelegt werden, die weit weniger individualisiert waren als die heutigen. Andererseits stellt aber der von mir so empfundene Mangel des Subjektiven ein *Symptom* dar, das auf grundsätzliche Schwach- und Leerstellen der Theorie verweist, die nicht vollends aus den historischen Verhältnissen erklärt werden können. Die vorliegende Untersuchung stellt nichts anderes als das Ausloten dieser Defizite dar.

Letztere suchte ich zunächst für mich selbst mit den Theorien der Frankfurter Schule zu beheben. Bereits die erste Generation der Kritischen Theorie griff auf die damals relativ neu entstandene Psychoanalyse Sigmund Freuds als eine materialistische Persönlichkeitstheorie zurück, vor allem, um das Ausbleiben der sozialistischen Weltrevolution und später die Verdunklung der Vernunft in den faschistischen und stalinistischen Regimes erklären zu helfen. Insbesondere in den frühen Arbeiten von Erich Fromm und später dann von Herbert Marcuse, bei Theodor Adorno und Max Horkheimer, aber auch bei Jean-Paul Sartre finden sich die Themen des Individuums, der Familie, des Alltags, des Kulturellen (Literatur, Kunst, Medien u. a.), die bei Marx und noch viel mehr im traditionellen Marxismus durch Abwesenheit glänzten. Das Problem bei all diesen und verwandten Autor*innen bzw. Ansätzen bis zu Michel Foucault und den Gender- bzw. Cultural-Studies im 21. Jahrhundert ist jedoch, dass sie in der Regel ein simplifizierendes Marx-Verständnis zugrunde legen. Marx wird dort zumeist verstanden als jemand, der in seinen frühen Jahren als Philosoph begann, die Philosophie jedoch schon bald ablegte, der sich später zum Fachökonom und Organisator innerhalb der Arbeiter*innenbewegung wandelte und dem es darum zu tun war, die Bewegung des Kapitalismus hin zum unvermeidlichen Zusammenbruch mit einer Politik des Klassenkampfes zu «flankieren».

Philosophie gilt bei vielen Autor*innen und Ansätzen, die zum «Subjektivismus» innerhalb der marxistischen Tradition neigen, als das, was dem *frühen* Marx z. B. der «Ökonomisch-philosophischen Manuskripte» oder der «Feuerbachthesen» *fragmentarisch* zu entnehmen ist (Entfremdung, Kritik des abstrakten Menschen u. a.) oder was Engels später im «Anti-Dühring» u. a. populären Schriften eher systematisch vertrat (Materialismus, Dialektik, Widerspiegelung u. a.) und wovon man annahm, dass dem auch Marx zugestimmt hätte bzw. dass dies auch seine Philosophie sei. Auch bei den über die Marxsche Theorie in der Regel gut informierten oben genannten Gründervätern der Kritischen Theorie fehlte jedoch ein Rückgriff auf die *innere Entwicklung* der Marxschen Theorie selbst, die deren komplexen Zusammenhang von Brüchen und Verwerfungen, aber auch von Kontinuitäten klären kann. So konnten auch Ambivalenzen der Marxschen Theorie, die ebenso die Beziehung von Marx zur Philosophie betreffen, fast vollends übergangen werden.

Erst die Neue Marx-Lektüre (Backhaus, Reichelt, Brentel u. a.), die aus dem Westlichen Marxismus Ende der 1960er Jahre in Westdeutschland hervorging, bricht mit einem simplifizierenden Marx-Verständnis. Ihr Fokus auf die Rekonstruktion der *Werttheorie* als den Kern von Marx' Kritik der politischen Ökonomie konnte in einer bisher nicht dagewesenen Unvoreingenommenheit und Detailliertheit – unterstützt durch die Veröffentlichungen der seit 1975 in der DDR begonnenen neuen Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA²) – nicht nur die Marxsche Theorie kontextualisieren und damit ihre Brüche *und* Kontinuitäten zugleich herausarbeiten. Es wurden ebenso Differenzen zwischen Marx und Engels sichtbar und damit der Mythos der ungebrochenen Allianz zwischen Marx und Engels im traditionellen Marxismus («Weltanschauungsmarxismus») brüchig.

Die Schlüsse, dass Marx' Beziehung zur Philosophie von Anfang an ambivalent war und Engels' philosophische Grundlegungen die Marxsche Theorie nicht philosophisch repräsentieren können, hat jedoch die Neue Marx-Lektüre nicht gezogen, zumindest nicht explizit. In ihrem Fokus auf die Wert- und Kapitaltheorie ging eine *Entverweltanschaulichung*, ja nahezu eine *Entphilosophierung* der Marxschen Theorie einher, die zwar gegen den Weltanschauungsmarxismus gerichtet war, diesem gegenüber aber keine adäquatere Philosophie aufzeigte. Philosophie tauchte in diesen Diskussionen nur als Ressource für methodische Fragen auf, wobei die ominöse Beziehung von Marx zu Hegels Dialektik im Zentrum stand. Mit anderen Worten wurde die Philosophie dort methodisch verkürzt rezipiert, denn in der historischen Philosophie wurde immer auch *mehr* verhandelt als der Weg zum Wissen (Methode); Philosophie war spätestens seit Sokrates auch *Reflexionsmedium des eigenen Lebens*, bei dem also das Individuum (zumeist freilich sexistisch, rassistisch und nicht-egalitär verkürzt verstanden) und